# Die Schweizerische Akademie in Rom

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **37 (1947)**

Heft 8

PDF erstellt am: **15.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-637254

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

Prunkvoller Salon mit Stilmöbeln, kostbaren Gemälden und Gobelins im Hochparterre

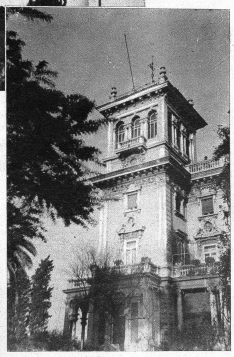
Empfangssalon mit Kamin

# Die Schweizerische Akademie in Rom

ak. Im Dezember vorigen Jahres hatte der Bundesrat beschlossen, den in schweizerischen kulturellen und wissenschaftlichen Kreisen schon lange gehegten Gedanken der Errichtung einer Schweizer Akademie in Rom zu verwirklichen. Ermöglicht wurde dies durch die grosszügige Spende der Gräfin Carolina Maraini-Sommaruga, welche ihre prachtvolle Villa an der Via Ludovisi der Eidgenossenschaft als Geschenk zur Verfügung gestellt hatte. Obschon mitten im Zentrum Roms gelegen, erweckt die von Pinien, Zypressen, Palmen, Orangen- und Mandarinenbäumen umgebene Villa, von deren Fenstern man über die Türme eines Kirchleins hinweg den schönsten Ausblick auf die Kuppeln der Heiligen Stadt geniesst, den Eindruck eines ländlichen Feudalbesitzes, der unberührt vom Lärm der Großstadt, in der Geborgenheit seiner Tradition ruht. Den schweizerischen Studenten, Wissenschaftern und Künstlern, die dereinst in dieser Akademie ihre Studien vervollständigen können, böte sich zu diesem Zwecke kaum ein geeigneterer Ort.

Die liebenswürdige Donatorin führte uns durch die von der prunkvollen Atmosphäre vergangener Jahrhunderte getragenen Parterre-Räume der Villa, uns die von ihr geplante Einteilung dieser Lokalitäten in Rauch-, Studier-, Lese-, Musik-Zimmer und Bibliothek erläuternd. Auf das weibliche Geschlecht unter den zukünftigen «Stipendiaten» wird vor allem auch eine kostbare Spitzensammlung von Originalen aus aller Welt, z. T. sogar aus dem 16. Jahrhundert, eine magische Anziehungskraft ausüben, auf welche uns die Gräfin Maraini ganz besonders aufmerksam machte. Wer weniger zarten Spitzensäumen, dafür um so mehr den Schönheiten der Natur zugetan ist, dem ist Gelegenheit gegeben, im Garten — wie auch wir es getan haben — der Gräfin die Orangen und Mandarinen von den Bäumen zu schütteln, die jetzt, im Februar, prall reif sind und überall aus dem Grünen des Gartens hervorleuchten.

Obschon die Stifterin die oberen Stockwerke der zukünftigen Akademie noch bewohnen wird, sind doch noch einige Schlafzimmer für rund zehn Personen vorhanden, was bei der gegenwärtigen Römer Wohnungsnot von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist. Bevor die Villa Maraini aber den offiziellen Charakter einer Akademie annehmen kann, sind selbstverständlich noch verschiedene Vorarbeiten notwendig, denn einmal wird die Bildung eines eigentlichen Stiftungsrates in Aussicht gestellt, und dann müssen die Mittel aufgebracht werden, um die Erteilung von Stipendien und den Unterhalt der Villa zu ermöglichen, für den allerdings vorläufig die Gräfin Maraini selbst aufkommt. Es ist zu hoffen, dass die Schweizer kulturellen und wissenschaftlichen Kreise dem Bundesrate dabei ihre volle Unterstützung gewähren werden, damit die Villa möglichst bald ihrer neuen Aufgabe dienen kann. Denn gerade in unserer, durch die Missverständnisse zwischen den Völkern getrübten Nachkriegszeit ist die Verwirklichung eines solchen Kulturaustausches, insbesondere für die Schweiz als Drehscheibe Europas, von grösster Bedeutung.



Oben links: Die hochherzige Donatorin, die Contessa Maraini-Sommaruga in einem der grossen Repräsentationsräume im Hochparterre der prunkvollen Villa

Oben: Die zukünftige Akademie verfügt neben den Rauch-, Studien-, Lese- und Musikzimmern sowie der Bibliothek auch über 10 Schlafzimmer

Links: Pinien, Zypressen, Palmen, Orangen- und Mandarinenbäume umgeben die Villa mitten in der Stadt Rom

Rechts: Teil der imposanten Fassade

(Photos: Photopress und A. Künzli)

## Ein Wunderkraut mit Millionenwert

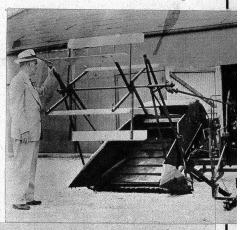
**Ramie, das Wunderkraut, ist wohl so alt wie der Mensch selbst. In den Vereinigten Staaten wurde die Pflanze schon 1885 eingeführt, als Edmund Richardson in New Orleans damit ein kleines Areal bepflanzte, um Rami an der kommenden Weltausstellung zu zeigen.**

**Heute wird Ramie im ganzen Südgolf der USA gepflanzt, und zur Zeit sind ungefähr 22 000 Aren dieser Pflanze in Texas, 5000 in Louisiana und weitere Tausende von Aren in Mississippi, Alabama und Florida angebaut. Ohne besondere Kenntnisse kann der Farmer säen und dann warten bis das Kraut gross wird und die Ernte beginnen kann. Man mag sich wundern, weshalb der Mensch so lange zögerte, sich diese Pflanze zunutze zu machen. So merkwürdig dies im Zeitalter der Technik klingen mag, der Grund war folgender: Man kannte bis vor kurzem keine geeignete Maschine zur Ausbeutung dieses Reichtums. Viele Versuche wurden gemacht und etliche Modelle konstruiert; doch alle erwiesen sie sich als zu gross und im Preise zu hoch, als dass ein Farmer sich eine solche Maschine leisten konnte. Nach fünf Jahren angestrengten Prüfens gab 1946 der Kanadier Gilbert Brereton bekannt, dass er eine Reinigungsmaschine erfunden habe, ökonomisch und für jeden Durchschnittsfarmer erschwinglich, ebenso eine Maschine, die die Fasern von allen übrigen Pflanzenteilen befreie. Auf seine Aufforderung hin begannen die Farmer in Texas, Louisiana, Mississippi, Alabama und Florida Ramie zu pflanzen. Zurzeit werden die speziellen Textilmühlen installiert, wo die Ramiefaser verarbeitet werden kann, und bald dürften alle Arten von Ramiestoffen in die Welt hinaus versandt werden. Die Maschine Breretons wird von einem Traktor betrieben und kann von einem einzigen Mann bedient werden. Sie vermag pro Tag ungefähr 15 000 bis 20 000 Pflanzen zu verarbeiten. Die meist über 2 Meter hohen Pflanzen werden durch die Maschine gemäht und von den Blättern befreit, wobei die Fasern von den übrigen Pflanzenteilen getrennt werden. Der Staat Florida experimentiert auf seiner Gefangenenfarm in Belle Glade mit den Ramiepflanzen, um die Ausbeutung so ökonomisch wie möglich zu gestalten.**

**Die Fabriken werden nun bald diese neuen Produkte auf den Weltmarkt bringen, wo sie ohne Zweifel guten Absatz finden dürften; denn diese Fasern weisen ungewöhnliche Qualitäten auf. Nach zuverlässigen Angaben ist Ramie achtmal stärker als Baumwolle und Seide, viermal so stark wie Flachs und dreimal stärker als Hanf. Doch die volle Leistungsfähigkeit weist Ramie erst in nassem Zustande auf, wo es dreissig- bis sechzigmal stärker ist als im trockenen Zustande.**

**Darüber hinaus kann Ramie wie Holz gefärbt werden, ohne beim Waschen einzugehen. Das Ramiegarn verstreckt sich nicht und kann wie jeder andere Faden verwendet werden.**

**Tatsächlich ein Wunderkraut, diese Ramiepflanze!** —ep—



Rechts: Dank dieser neuen Maschine ist es nun möglich, das uralte Wunderkraut Ramie auszubeuten. Unten: Ramie wächst wild und sieht der Zimmerlinde ähnlich. Inmitten der Plantage der Erfinder Mr. Brereton